Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 27 (1975)

Heft: 22

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beschränkung auf die Milieubeschreibung

Zum Fernsehspiel «Haus ohne Hüter» nach Heinrich Böll (TV DRS, 5. November)

Das Fernsehspiel beschreibt das Leben von zwei Familien in einem kleinen deutschen Städtchen der frühen fünfziger Jahre; zwei Familien, wie es damals in Deutschland viele gab: Der Vater ist im Krieg gefallen, das Haus ist ohne Hüter. Da ist zuerst einmal die gutsituierte Nella Bach mit ihrem 11jährigen Sohn Martin. Vater Raimund war ein Pionier der modernen Lyrik und ist bei einem Todeskommando an der Ostfront ums Leben gekommen. Die beiden leben mit Albert, einem guten Freund des verstorbenen Dichters zusammen. Albert ist ein «Onkel» für Martin: Er kümmert sich um ihn, versucht, ihn zu erziehen, ihm bei Problemen zu helfen. Eigentlich möchte er Nella gern heiraten, vor allem wegen Martin. Diese weigert sich aber; sie will nicht nochmals «einen Bund fürs Leben schliessen, der dann wieder von einem Krieg zerstört wird». Dieweil gelingt es ihr nicht, sich mit der Gegenwart auseinanderzusetzen, sie grübelt vielmehr darüber nach, wie das Leben wäre, wenn Rai noch lebte.

Nellas Haus ist so etwas wie ein Zentrum der kulturellen Elite des katholischen Rheinstädtchens. Hierher kommt man, um Raimund Bachs Gedächtnis zu pflegen, aus ihm eine Legende des Widerstandes zu machen, um so die eigene braune Vergangenheit vergessen zu können. Hier lernt Nella auch Gäseler kennen, den Mann, der als junger Leutnant aus kleinlicher Rachelust heraus Bachs Tod verschuldet hat. Sie beschliesst, ihn umzubringen, muss aber erkennen, dass sie den Hass, der für diese Tat nötig wäre, nicht mehr aufbringen kann.

Frau Brielach und ihr Sohn Heinrich, dessen Freundschaft mit Martin das verbindende Element zwischen den beiden Familien bildet, haben kaum Zeit, über ihren verstorbenen Mann und Vater nachzudenken. Sie haben alle Mühe, wenigstens finanziell zurechtzukommen. Deshalb lebt Frau Brielach in wilder Ehe mit einem Mann zusammen. Dieser wurde Heinrich, wie schon andere vor ihm, als «Onkel» vorgestellt. Diesmal ist es Leo, ein Tramkondukteur. Er zahlt zuwenig an die Haushaltskasse, beschimpft Heinrich und wirft Frau Brielach vor, dass sie sich damals die jetzt zweijährige Wilma nicht «wegmachen» liess. Um aus dieser Umgebung herauszukommen, gibt Frau Brielach dem Drängen eines Bäckermeisters nach und zieht mit den Kindern in dessen Haus, nur, um dort alsbald einzusehen, dass auch hier alles in der gleichen Weise weitergeht. Ihr bleibt nur noch die Hoffnung auf die Liebe Alberts, der ihr einmal geholfen hat.

Daniel Christoff (Buch) und Rainer Wolffhardt (Regie) haben den Roman Bölls auf die Handlungen reduziert, die sich auf der Gegenwartsebene abspielen. Dabei haben sie die wichtigsten Dialogpartien wörtlich übernommen. Die «scheinbar so sauber rotierende Vergangenheit» und die «Zeit, die nie gewesen, das Leben, das nie gelebt worden war: Nellas Traum» (Böll) blieben unberücksichtigt, mussten unberücksichtigt bleiben, denn sonst wäre der Film zu lang, zu kompliziert geworden. Trotzdem ist dies schade, denn Bölls eindrückliche Schilderungen des Kriegsalltags, der Schwierigkeiten, im Urlaub einen Ort für die Liebe mit der eigenen Frau zu finden, fallen damit weg. So erscheint die Nazizeit fern, das einzige handfeste Relikt davon, Gäseler, blass und alltäglich.

Was bleibt ist eine Milieuschilderung. Sie überzeugt besonders stark in der Beschreibung des kleinstädtischen Kulturlebens mit den Damen und Herren, die einem fetten, klebrigen Referenten diskret applaudieren, mit den Kulturschwätzern («Es ist himmlisch, ins Zentrum des geistigen Lebens einzudringen.»), wo jeder die braunen Flek-

ken in der Vergangenheit des andern kennt und drüber den Mund hält, aber auch in der Beschreibung des ärmlichen Milieus der Brielachs, wo zerschlissene Tapeten, billige, abgenutze Möbel und Agressionsausbrüche die Not herausschreien. Gerade hier gelingt es dem Film, die Gerüche, die Muffigkeit, die Böll genau beschreibt, beinahe riechbar zu machen.
Bei den Schauspielern stachen Lina Carstens als resolute, saufende und zigarettenrauchende Grossmutter und Tilli Breidenbach als fromme, zurückhaltende, jedoch hilfsbereite Bolda im Haus Nellas sowie Traugott Buhre in der Rolle des rücksichtslosen «Onkels» in der Familie Brielach besonders hervor. Die beiden Knaben vermochten, vor allem am Anfang des Stücks, nicht ganz zu überzeugen. Im Fernsehspiel fällt die Komponente der Vergangenheitsbewältigung, die beim Roman noch stark durchscheint, fast ganz weg, und zwar zugunsten der Schwierigkeiten, welche die handelnden Personen bei der Bewältigung ihrer Gegenwart haben. «Einen guten Mann müssten Sie finden, dann hat alles seine Ordnung!» heisst es einmal im Stück. Ob aber damit alle die aufgezeigten oder angedeuteten Probleme beseitigt wären, darf mit Recht bezweifelt werden.

Hanspeter Bundi

Nebensächlich neben dem Fernsehen: das Radio

Glosse über die Widerstände der Hörer

Die Mediensituation der siebziger Jahre ist durch eine vorher nie gekannte und geahnte Problematisierung des Fernsehens gekennzeichnet. Diesen Eindruck könnte gewinnen, wer die Diskussion über die Medien gerade in diesem Jahr mitverfolgt hat. Da wird über tatsächliche oder unbewiesene Wirkungen des Fernsehens gestritten, über die mangelnde oder unsinnige Objektivität und Ausgewogenheit der Programme lamentiert, ein Verfassungsartikel in der Blickwinkelverengung auf die informierenden Sendungen des Fernsehens beraten. Es wird so getan, als ob das ganze Schweizer Volk nur auf das Signal warte, um endlich die schändlichen Bastionen der Zürcher Fernsehfestung zu erstürmen. Aber deckt sich diese öffentliche und veröffentlichte Aggression gegen das Fernsehen mit den wirklichen Bedürfnissen, Emotionen, Ärgernissen der breiten Masse von Hörern und Zuschauern? Wenn man der Publikumsforschung Glauben schenken will, dann ist doch die klar überwiegende Mehrzahl der Rezipienten mit dem Programm zufrieden. Oder liegt das nur daran, dass die Propaganda wider das Fernsehen sich der falschen Mittel bedient hat, oder dass die dauernden Klagen gegen den ideologischen Bildschirmkurs ihre Wirkungen noch nicht gezeitigt haben? In dieser Situation ist man geneigt zu fragen, ob denn die selbst erkannte und formulierte Kritik der wirklichen Zuschauer und Hörer nicht von weitaus bescheideneren Dimensionen ist als die öffentliche und veröffentlichte Kritik. Was steht der öffentlichen Problematisierung des Fernsehens bei den Rezipienten gegenüber? Doch wohl eine Reihe von täglichen kleinen Widerständen, über die zu schreiben es sich scheinbar kaum lohnt, es sei denn mit leicht mokantem Unterton, der den zum Problem gewordenen Augenaufschlag des Herrn Huber als irdisch-menschliche Vorläufigkeit überschreitet und erst bei kategorialeren Fragen zum Ernst der Fernsehwirklichkeit zurückkehrt. Das Wesen des Fernsehens ist eben das Fernsehen als Fernsehen. Der Rezipient ist eine zu vernachlässigende Nebensächlichkeit.
Unter dem Nebensächlichen neben dem Fernsehen rangiert auch das Radio. Es zeichnet sich beim Hörer unter anderem dadurch aus, dass es vorwiegend nebenbei, zu anderen Tätigkeiten parallel laufend, gehört wird. Beim Radio kann man hören, ohne zu lauschen. Gerade hier dürfte einer jener kleinen Widerstände einsetzen, der das Herz manches Hörers betrübt, dann nämlich, wenn er gezwungen wird, statt einfach zu hören, auch noch zu lauschen. Das sind dann jene Schrecksekunden, in

denen der Hörer mit Entsetzen feststellt, dass das, was er eben so nebenbei und völlig unaufmerksam gehört hat, auf einmal sein inneres, lauschendes Ohr erreicht, in das Bewusstsein vorstösst und zur Erkenntnis wird: Das ist ja «Volkstümlich»! Oder: Das ist doch «Katzenmusik»! Oder: Immer dieser «Pop»! Die Reaktion des Hörers kann aber auch ganz anders sein, zum Beispiel bei den «Ohrwürmern» – das muss ein radiomedizinischer Spezialbegriff sein –, die angeblich so unwiderstehlich in den Ohren kitzeln, dass es selbst ältere Semester vom Stuhl reisst, besonders, wenn das Schweizer Radio-Tanzorchester intermezzt (seit anfangs Oktober jeden Montag, Dienstag und Freitag nach dem «Von Tag zu Tag» bis zum «Sport heute» beziehungsweise am Dienstag und Freitag bis zum «Bettmümpfeli»). Zu zweimaligem Hinhören (Mittwoch und Donnerstag) zwingt zur gleichen Zeit das lauschige Unterhaltungsorchester des Schweizer Radios. Wem weder das eine noch das andere gefällt, kann immer noch auf das zweite Programm zu den «Sounds» umschalten. Nun scheint aber das Umschalten ein weiterer Hörerwiderstand zu sein, der nicht nur in der Trägheit, im Unwissen und in der Ignoranz wurzelt. Man geht beim Radio nämlich von der noch unerforschten Annahme aus, dass der Hörer nach freiem Ermessen um- oder ausschaltet. Aber wie soll er sich denn entscheiden, da er ja nicht weiss, ob ihm das andere Programm besser gefallen wird oder ob im ersten Programm, wenn er schon beim zweiten angehängt hat, dann doch ein Musikstück erklingt, das ihm gefallen könnte. Erst wenn er zwei Radiogeräte besitzt, eines fürs erste und eines fürs zweite Programm, wird er ohne Mühe wenigstens ein Programm hören – aber sicher nicht lauschen –, das ihm besser als das andere gefällt. Genau dies werden sich auch die Radio-Programmschaffer ausgedacht haben, als sie ein Musikstück abspielten, das sowohl Pop als auch Jodeln in sich vereinte. (Von Ferne klang mir in den hintersten Ohrgängen die integrierende Funktion der Massenmedien nach.) Am schlimmsten allerdings sind die dran, die zwischen beiden Programmen eingeschient sind, was nichts mit dem Ski-Gymnastik-Kurs zu tun hat, sondern mit dem Wunsch, auf keinen Fall schweizerische Unterhaltungsorchester-Musik, auf jeden Fall aber «Sport heute» zu hören. Sie sind nämlich die eigentlichen Opfer auf dem Altar der Programmstruktur. Ihnen kann nur noch geholfen werden, wenn die Radioindustrie endlich den Radiocomputer in Taschenformat auf den Markt wirft, was sicher nicht mehr lange dauern wird. Damit kann dann der Hörer sein individuelles Programm programmieren.

Sepp Burri

BILD+TON-PRAXIS

So entstand das Alte Testament

Art des Mediums: Tonbild, 48 Dias, farbig, hochdeutsch, Laufzeit 35 Minuten, ohne Impuls (mit Impuls nur bei KDL), mit Textheft. Produktion: Medienstelle Burkhardthaus-Verlag, Berlin, Christophorus-Verlag, Freiburg i. Br., 1974. Verleih: Bild+Ton, Zeltweg 9, 8032 Zürich (Tel. 01/471958); KDL, Neptunstr. 38, 8032 Zürich (Tel. 01/479686); MBR, Helvetiaplatz 2, Postfach, 3000 Bern 6 (Tel. 031/449065).

Inhalt

Die Bibel ist für viele Leute ein Buch mit sieben Siegeln. Das Tonbild nimmt diese Hilfslosigkeit der Bibel gegenüber zum Anlass, einige grundsätzliche Fragen über die Entstehung und Überlieferung der Bibel und die Glaubwürdigkeit ihrer Geschichten zu klären. Einleitend wird über die Entstehung der Schrift überhaupt orientiert, um